Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 36

Artikel: Im Auto durch Palästina und Transjordanien [Fortsetzung]

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehrere Verkäufer, die den Gegenstand auf dem Scheck sofort knipsen. Und im Automaten bedient man sich eben automatisch; nur die Menu-Abteilung macht eine Ausnahme, insofern man hier Suppe, Kartoffelart, Gemüse, Fleischsorten und Nachspeise wählen muß, was aber auch mit Gesten und die Antwort ersetzendem Kopfnicken erledigt werden kann.

(Schluß folgt.)

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

3

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

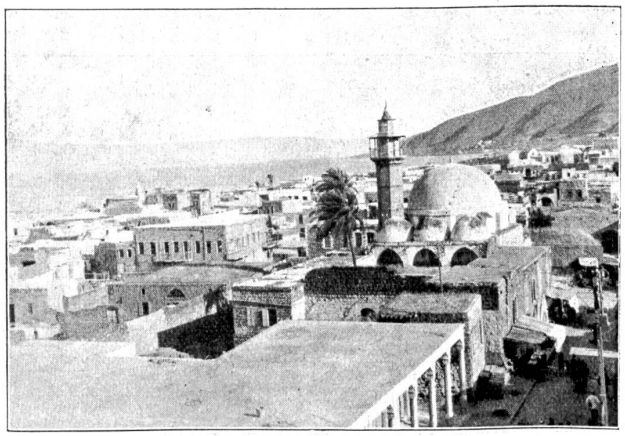
Tiberias.

Auf einer schmalen Ebene, dicht am See, liegt das noch immer von Mauern und Zinnen umschlossene, im Norden von den Ruinen der Herodesburg gekrönte Tiberias (208 Meter unter Meer), hinter dem die steilen Uferberge zu bedeutender Höhe ansteigen.

Vom Reichtum des galiläischen Sees an trefflichen und merkwürdigen Fischen, der jetzt noch sehr groß sein soll, hätten wir uns hier gern eingehender überzeugt. Das selbst auf die Gefahr hin, von den hier heimischen, schuppenlosen Nilwelsen, die, ans Land geworfen, laut miauen, mit einer Katzenmusik begrüßt zu werden. Wir mußten uns aber darauf beschränken, im gastlichen Hotel Tiberias, wo wir zum Mittagessen abstiegen, einige der „stummen" Fische des Gennezarethsees näher zu untersuchen. Dies geschah auf Grund eines Menus, das allgemein Anerkennung fand und folgendermaßen lautete:

Fried fish from the Sea of Galilee
Roast mutton; Potatoes frits; Egg-plant
Cheese Fruit Coffee

Wo einst Fischerhütten gestanden, baute Herodes Antipas in den Jahren 16—22 n. Chr. eine Stadt, der er zur Ehre des römischen Kaisers Tiberius den Namen Tiberias gab. Im 2. und 3. Jahrhundert blühte hier jene berühmte Schule, aus der das neuere Gesetzbuch des Judentums, der Talmud hervorging. Mit Jerusalem, Hebron und Saphet gehörte Tiberias zu den 4 heiligen Städten der Juden. Ein Gebet, das in jeder dieser Städte wöchentlich zweimal, nicht nur zum Heil des eigenen Volkes, sondern der ganzen Menschheit, Jehovah darzubringen war, sollte die ganze Welt vor Verderben schützen, vermochte aber nicht zu hindern, daß Tiberias durch jene furchtbaren Erdbeben in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, die 1759 und 1837 einen großen Teil Palästinas verwüsteten.



Tiberias. Blick zum Südende des Gennezareth-Sees.

Die Einwohnerschaft, die dazumal auf die Hälfte herabgesunken war, besteht heute aus ca. 8000 Seelen, davon 6000 Israeliten, die ein eigentümliches, wahrscheinlich von den im 17. Jahrhundert eingewanderten europäischen Juden stammendes Deutsch sprechen, aus 1700 Muslemin und 300 Christen.

Nach allen Richtungen laufen über die in Schutthügel verwandelten ehemaligen starken Mauern Fußpfade in die Stadt, die im Innern einen armseligen Anblick darbietet, aber nichtsdestoweniger ein königlicher Sitz geblieben ist, dient sie doch nach einem arabischen Sprichwort dem König der — Flöhe und seinem Hofstaat als Residenz. Die engen und winkeligen Straßen, an denen ganz nach orientalischer Art gebaute Häuser und dunkle, übelriechende Bazare liegen, wimmeln von „daitsch"sprechenden Juden, die trotz des sommerlichen Wetters ihren Kaftan und ihre Pelzmütze tragen. Südwärts der Stadt sind noch Ruinen von alten Tempeln und Palästen in römischem Stil vorhanden, Kunstbauten, die den zähkonservativen Juden ein Greuel waren.

Unter den Grabmälern von Tiberias findet sich eine Reihe glänzender jüdischer Namen. Ein Rabbi von Tiberias war es auch, der dem heiligen Hieronymus, dem Schöpfer der Vulgata, der lateinischen Uebersetzung der Bibel, die Kenntnis des Hebräischen beibrachte.

Weiterhin, etwa eine halbe Stunde südwärts, sprudeln mit einer Wärme von 60 Grad Celsius die heißen schwefel- und chlormagnesiumhaltigen Quellen, die bei Gelenkrheumatismus und Hautkrankheiten besonders heilkräftig sein sollen. Noch weiter südwärts, in der Nähe des Austrittes des Jordans aus dem Gennezareth-See, liegt an der Stelle der einstigen römischen Stadt Sennabris, die im Jahre 1909 von der ICA (Jewish Colonization Association) gegründete Kolonie Kinnereth, die Großkultur und nebenbei auch Milchwirtschaft, Geflügelzucht und Gemüsebau betreibt.

Merkwürdig ist der Eindruck, den der See Gennezareth in seiner stillen, schlichten Schönheit auf die Legionen Vespasians gemacht haben soll.

Es wird erzählt (Freculph, Chron. II, 3), Titus, der die von seinem Vater Vespasian angefangene Stadt Aventicum im Cisalpinischen Gallien ausbaute, habe die Gegend am Neuenburgersee wegen ihrer Aehnlichkeit mit Galiläa in Palästina, Galiläa genannt wissen wollen. Die Umgebung von Tiberias, wo ein neues jüdisches Viertel und ein Elektrizitätswerk entstanden sind, und die zu einem Kurort gemacht werden soll, ist aber auch von eigenartiger Schönheit: jenseits des Sees ein steiler, rötlich schimmernder, nackter Gebirgsabhang, deutlich und rein wiederscheinend in der blauen Spiegelfläche, diesseits die grünen Hügel von Galiläa in schönen Linien übereinander emporsteigend, und fern von Norden ernst herüberblickend der Dschebel es Scheikh, der König des Antilibanon mit schneeweißem Haupt. Vom See aus genießt man einen besonders umfassenden Rundblick. So kurz die Bootsfahrt war, die ein Reisekamerad und ich vom Landeplatz von Tiberias aus unternahmen, wird sie uns doch unvergeßlich bleiben, konnten wir uns doch nirgends ungestörter in die Naturschönheiten und Denkwürdigkeiten versenken als beim geräuschlosen Dahingleiten über den in feierlicher Stille daliegenden See. Mit prächtigem Rückblick auf einen großen Teil des tiefliegenden Sees von Gennezareth und mit Aussicht nach Norden bis zum Libanon und nach Südwesten auf den hochaufragenden Tabor fliegen wir etwa um 3 Uhr in steilem Aufstieg über die Höhen ob Tiberias zurück nach Nazareth. Bald haben wir den Karn Hattin hinter uns, jenen wie eine Kanzel aussehenden Hügel, der nach der Tradition der Berg der Seligkeiten, d. h. der Ort der Bergpredigt oder auch der Speisung der 5000 gewesen sein soll. An seinem Fuß dehnen sich längs der Straße in der frischen Pracht des dies Jahr spät eingezogenen palästinensischen Frühlings schwellende Matten voll Duft und Farbe. Warm und tief ist die Färbung namentlich da, wo die in üppigstem Blumenflor prangenden Wiesen durch-

Gennezareth-See. Jüdische Kolonie Kinnereth.

setzt sind vom flammenden Rot des Mohns und vom Rot des „Blutstropfen"-Hahnenfußes (Adonis aestivalis).

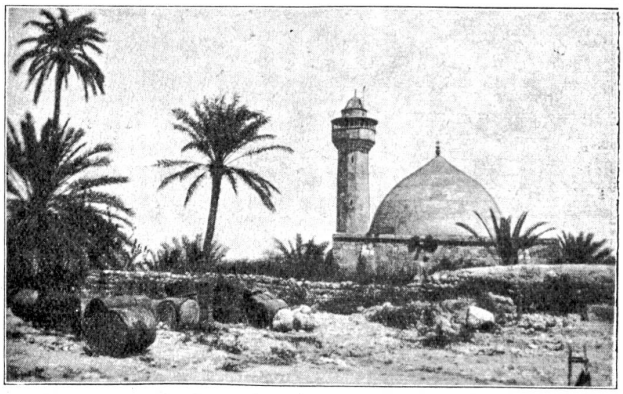
Es wird uns hier vom Chauffeur ein kurzer Halt zugebilligt, denn wir können uns nicht versagen, einige der leuchtenden Blumen, sowie eine Handvoll der am Wege blühenden prachtvollen Anemonen zu pflücken, obwohl wir ihres Besitzes nicht recht froh zu werden vermögen. Sind es doch Blumen vom Grabe jener unglücklichen Kreuzfahrer, die in der zweitägigen, mörderischen Schlacht vom 3.—4. Juli 1187 gegen Saladin am Hattin vergeblich versuchten, der Christenheit das heilige Land zu erhalten.

Einen weitern Zwischenhalt machten wir im Dörflein Kefr Kenna, in dem die kirchliche Tradition das biblische Kana erblickt (Joh. 2, 11). Wie ausgestorben lag es da in der heißen Nachmittagssonne, als wir zu der Zisterne vor der Ortschaft gelangten. Aber auf einmal, als man im Dörflein das Auto gehört hatte, wurde es lebendig. Alles stürzte heraus aus den Hütten, die Frauen mit ihren Stickereien, die Buben mit Karten und Andenken, um damit die Chawadscha (Fremden) zu bestürmen. Von der Zisterne aus führt ein Gäßchen hinauf zur Kirche, wo das Haus der Hochzeit von Kana gewesen sein soll. Ein Priester erklärte die ganze Geschichte langsam und bedächtig. Er war ein alter Oesterreicher, der sich am Schluß seiner Erklärung noch eingehend nach seiner Heimat erkundigen wollte. Leider konnten wir ihm nicht dienen. Zwei Gendarmen von Kana hatten den Hof der Kirche von allem Bettelvolk freigehalten. Sie waren mit Peitschen bewaffnet, von denen sie unbarmherzig Gebrauch machten. Dafür wurde man dann auf der Gasse draußen fast gefressen. Wir schlugen uns durch bis zum andern Ende des Dorfes. Dort führte uns ein ebenso intelligentes als schönes Mädchen in eine Hütte, deren Inneres wir nun eingehend betrachten konnten. Die Hütte besteht aus vier Lehmwänden und einem Lehmdach. Sie hat zwei Eingänge, auf der Seite gegen die Straße einen für die Bewohner und auf der Seite gegen den Hof einen für die Tiere. Nur ein kleines Fensterlein bringt Licht ins Haus. Die eine Hälfte der Hütte ist für die Menschen bestimmt. Sie liegt etwas erhöht. In der andern Hälfte wohnen die Tiere. Nur das Federvieh kannte diese Grenze nicht und trippelte auf dem notdürftigen Mobiliar des Hauses herum.

Ein Gendarm führte einen unserer Reisekameraden auf den Gendarmerieposten, bezw. auf das Gemeindehaus, um ihn den Herren vorzustellen, da er ihn mit einem schönen Trinkgeld beglückt hatte. Einige der Gemeindeältesten — so erzählte unser Gewährsmann — hockten in den Ecken herum. An den Wänden hingen zur Dekoration englische Zeitungen. Man brachte mir eine englische Verfügung, auf der vom Gendarmerieposten Kana die Rede war. Die Leute waren sehr stolz darauf. Mit freundlichem Gruß verabschiedete ich mich von den Gemeindeältesten und begab mich zum Auto, das wieder einmal belagert war von verschiedenem Bettelvolk.

Dschenin-Samaria-Nâbulus.

Von Nazareth fahren wir am folgenden Tage beim „Berg des Herabsturzes" vorbei in südlicher Richtung hinunter in die fruchtbare Ebene Jezreel. Wieder erschien auf der linken Seite der Berg Tabor, dann der kleine Hermon mit den Ortschaften Nain und Endor. Am Fuß des Gebirges Gilboa begegneten wir der Ortschaft Jesreel. Zur Rechten erstreckt sich die gewaltige Ebene von Megiddo, der große Schlachtenplatz der Jahrhunderte. Das Gebirge Gilboa erinnert uns an die furchtbare Schlacht des ersten Israelitenkönigs Saul, der hier den



Dschenin, Moschee.

Tod fand. Ueber Dschenin, einem anmutigen Dorf mit einer Moschee, einem Bazar und 1500 muslimischen Bewohnern, das von einer munteren Quelle durchflossen und mit vielen Palmen und Feigenbäumen geschmückt ist, gelangen wir an den Saum der Ebene Esdralon, der alten Jezreelebene, wo einst die nördliche Grenze von Samaria war. Dann geht es weiter durch die Ebene von Dôthân, die aus der Josephsgeschichte bekannt ist. Hier haben die Brüder den Joseph in die Zisterne geworfen und dann den vorbeireisenden Kaufleuten als Sklaven verkauft. Der Weg führt nun über Berg und Tal mit schönen Ausblicken. Leider war uns nicht vergönnt, die Anhöhe zu besteigen, von der bei der Weiterreise die ehemalige Hauptstadt Samaria (I. Kön. 16. 24) oder Sebaste, jetzt Sebâstije, heruntergrüßte. Von Omri, König der zehn Stämme des Reiches Israel, um 925 v. Chr. gegründet, ist diese 440 Meter über Meer in einer der schönsten Gegenden des Gebirges gelegene einstige Stadt heute nur noch ein elendes Araberdorf von 1000 Einwohnern. Zwei Jahrhunderte lang war diese Stadt der Sitz der Könige von Israel, aber auch Zeuge ihrer Laster und des Götzendienstes, bis sich das Wort Jeremias erfüllte: „Siehe, es wird ein Wetter des Herrn mit Grimm kommen, und ein schrecklich Ungewitter den Gottlosen auf den Kopf fallen" (Jer. 23, 19). Um das Jahr 720 führte Salmanassar von Assyrien die zehn Stämme gefangen weg und machte dem Reich Israel ein Ende. Nachdem Samaria durch den Maccabäer Johannes Hyrcanus bis auf den Grund zerstört, durch die Römer wieder aufgebaut und durch Herodes, der den freimütigen Propheten Johannes der Rache seines Weibes opferte, erweitert und ausgeschmückt worden war, ist es im Laufe der ersten Jahrhunderte des Christentums wieder in Trümmer gesunken. Von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit der alten Königsstadt aber zeugen noch Ruinen, wie sie großartiger im heiligen Lande nicht zu sehen sind. An der Abendseite des Berges stehen noch jetzt an die hundert Säulen einer großartigen Colonnade aufrecht da und überall ragen einzelne Säulen und Trümmer zwischen den Gesträuchen hervor. Die hier gemachten Ausgrabungen haben unter anderem die Büste des Augustus zu Tage gefördert, die Herodes in Sebaste aufgestellt hatte.

Unten am Eingang des Dorfes befinden sich die Ruinen des aus der Zeit der Kreuzfahrer stammenden, einst prächtigen Tempels St. Johannes Baptista, wo dieser Heilige nach dem Zeugnis des hl. Hieronymus soll begraben worden sein.

(Fortsetzung folgt.)

10

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Mauki.

(Fortsetzung.)

Nur in den Augen konnte man eine Spur der unbekannten Eigenschaften entdecken, die einen großen Teil seiner Persönlichkeit ausmachten, die aber andre Menschen nicht verstehen konnten.

Maukis Vater war Häuptling über ein Dorf auf Port Adams, und so war Mauki ein Salzwassermensch von Geburt, ein halbes Amphibium. Er kannte das Leben der Fische und Austern, und das Riff war ein offenes Buch für ihn. Auch mit Kanus wußte er Bescheid. Er lernte schwimmen, als er ein Jahr alt war. Mit sieben Jahren konnte er eine volle Minute lang den Atem anhalten und durch dreißig Fuß Wasser bis auf den Grund tauchen. Und mit sieben Jahren wurde er von den Buschleuten gestohlen, die nicht schwimmen können und Furcht vor dem Salzwasser haben. Seitdem sah Mauki das Meer nur aus der Ferne durch Lichtungen im Buschdickicht und von freien Stellen in den hohen Bergen. Er wurde der Sklave des alten Fanfoa, des obersten Häuptlings einer Reihe verstreuter Buschdörfer am Rande der Bergkette von Malaita, deren Rauch an ruhigen Morgen für weiße Seefahrer ungefähr das einzige Zeichen von der zahlreichen Bevölkerung im Innern des Landes ist. Denn die Weißen dringen nicht in Malaita ein. Sie haben es einst versucht, als sie nach Gold forschten, immer aber wurden ihre Köpfe aufgespießt, um von den rauchigen Dachsparren der Buschleute herabzugrinsen.

Als Mauki ein junger Mann von siebzehn Jahren war, ging Fanfoa der Tabak aus. Es war kein Tabak mehr aufzutreiben. Es waren harte Zeiten für alle seine Dörfer. Er war das Opfer eines Irrtums geworden. Suo war ein Hafen, so klein, daß ein Schoner nicht in ihm ankern konnte. Er war von Mangrovebäumen umgeben, die ihre Zweige über das tiefe Wasser hängen ließen. Es war eine Falle, und in diese Falle fuhren zwei weiße Männer in einer kleinen Jacht. Sie suchten Arbeiter, und sie hatten viel Tabak und Tauschwaren, gar nicht zu reden von drei Flinten und einer Menge Munition. Nun wohnten bei Suo keine Salzwasserleute, und so konnten die Buschleute bis ans Wasser herunterkommen. Die Jacht machte glänzende Geschäfte. Sie warb am ersten Tage zwanzig Arbeiter. Selbst der alte Fanfoa ließ sich einschreiben. Und am selben Tage schnitt der neue Arbeitertrupp den beiden weißen Männern die Köpfe ab, tötete die Bootsmannschaft und verbrannte die Jacht. Nun gab es die nächsten drei Monate in allen Buschdörfern Tabak und Waren in Hülle und Fülle. Dann kam ein Kriegsschiff, das Granaten meilenweit ins Land schleuderte und die erschrockene Bevölkerung aus den Dörfern tief in den Busch hineintrieb. Darauf schickte das Kriegsschiff Landungsabteilungen. Alle Dörfer wurden verbrannt mit Tabak und Tauschwaren. Kokos- und Bananenbäume wurden gefällt, Tarogärten zerstört und Schweine und Hühner geschlachtet.

Fanfoa erhielt eine Lehre, aber inzwischen war ihm der Tabak ausgegangen. Und seine jungen Leute hatten zu große Furcht bekommen, sich auf Werbeschiffe einschreiben zu lassen. Deshalb befahl Fanfoa, seinen Sklaven Mauki hinunterzuschicken und einschreiben zu lassen. Er wollte eine halbe Kiste Tabak, außerdem Messer, Beile, Kaliko und Glasperlen haben, die Mauki mit seiner Arbeit auf den Plantagen bezahlen sollte. Mauki war sehr erschrocken, als man ihn an Bord des Schoners brachte. Er kam sich vor wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Weiße Männer waren wilde Geschöpfe. Sie mußten es sein, sonst konnten sie sich nicht die Küste von Malaita entlang wagen und in alle Häfen dringen, nur zwei Mann stark, mit zwanzig Schwarzen als Besatzung und siebzig schwarzen geworbenen Arbeitern an Bord. Zudem bestand immer die Gefahr, daß die Küstenbevölkerung den Schoner überfiel und die ganze Besatzung niedermachte. Wirklich, weiße Männer mußten furchtbar sein. Außerdem besaßen sie solche Teufelflinten, die sehr schnell und oft hintereinander schossen, Dinge aus Eisen und Messing, die die Schoner antrieben, auch wenn kein Wind war, und Kästen, die gerade so lachten und sprachen wie ein Mensch. Ja, er hatte von einem weißen Manne gehört, dessen besonderer Teufel so mächtig war, daß er nach Belieben die Zähne aus dem Munde nehmen und wieder einsetzen konnte. Mauki wurde in die Kajüte gebracht. Auf Deck hielt der eine Weiße mit zwei Revolvern im Gürtel Wache. Unten saß der andre weiße Mann mit einem Buch vor sich, in das er seltsame Zeichen und Linien schrieb. Er betrachtete Mauki, als sei dieser ein Schwein oder ein Vogel, guckte ihm unter die Achselhöhlen und schrieb in sein Buch. Dann hielt er ihm den Schreibstift hin, und kaum hatte Mauki ihn mit der Hand berührt, als er sich auch schon zu dreijähriger Arbeit auf den Plan-